

GRIGORY SOKOLOV

**SALZBURGER FESTSPIELE
GROSSES FESTSPIELHAUS**

05.08.2010

PROGRAMM

J.S. BACH Partita n. 2 in C minor
J. BRAHMS Fantasie op. 116
R. SCHUMANN Sonata in F minor op. 14

Schüchternheit schützt vor Jubel nicht

Grigory Sokolov. Ein Klavierabend der Sonderklasse im Festspielhaus.

ERNST P. STROBL Wien (SN). Er kommt zwar in Pinguin-Schwarz-Weiß, Dienst ist Frack, ist aber dennoch einer der buntesten Vögel der Klavierwelt. Grigory Sokolov trieb das Publikum im Großen Festspielhaus am Donnerstag mit seinem Solistenkonzert wieder in Jubellaune. Der extrem medienscheue Russe zählt zu den begehrtesten Vertretern seiner Zunft, praktisch jeder Veranstalter gewährt ihm die Freiheit, zu spielen, was er will. Hauptsache, er spielt. Da das Programm, mit dem Sokolov zu den Salzburger Festspielen anreiste, sich bestens in das programmatische Gedankengebäude des Konzertchefs Markus Hinterhäuser fügte, hätte Sokolov auch noch die „Brahms-Szenen“ veredelt. Da war aber schon sein Landsmann Valery Afanassiev am Dienstag mit den „Brahms-Fantasien op. 116“ aufgetreten. Diese nun bei Sokolov wieder zu hören, war ein Erlebnis für sich.

Es zeigte sich, dass es zwischen den Meisterpianisten recht große Unterschiede in ihren Klangvorstellungen gibt, abgesehen vom akustischen Umfeld, den das Riesenhaus und das fast intime Mozarteum bieten. Übrigens spielte Sokolov vor der hässlich geometrischen Akustik-Holzkiste, man könnte dem Großen Festspielhaus zum 50. Geburtstag ruhig eine neue, ansehnlichere Konzertmuschel spendieren. Die räumliche Dimension hielt Grigory Sokolov nicht davon ab, sein Spiel (wie das Saallicht) bis an die Grenzen der Hörbarkeit herunterzudimmen, was die Hörer naturgemäß auf die – lustvolle – Folter spannt. Nicht jedermann war es gegeben, dem Pianisten in seiner Konzentration nachzueifern. Die sieben Brahms-Stücke des Opus 116 waren raffiniert angelegt, zwischen den energischen Eckpfeilern der zwei Capriccios hängte Sokolov die Intermezzi wie fragile Spinnennetze. Diese gläserne Zartheit machte die kontrastierenden Ausbrüche umso spektakulärer.

Sich dem Publikum anzubiedern ist seine Sache nicht. Wenn Sokolov ans Klavier marschiert, rutscht er schon mitten in der Verbeugung auf den Hocker. Ebenso schüchtern wirken seine Abgänge oder besser, kontrollierten Fluchten. Dafür bekommt man außerirdisches Spiel. Bachs „Partita Nr. 2 c-Moll“ gehörte dazu, mit der der Abend eröffnet wurde. Besser kann man es nicht machen, diese Tanzsätze, die Bach zu himmlischer Musik transzendierte. Bei Sokolov hört man alles, auch sonst vernachlässigte Girlanden oder verhuschte Details werden bedacht, es gibt die präzisesten Triller, die man sich vorstellen kann. Federnd und zart hingetupft, als ob die Tasten heiß wären, dann wieder eine virile, dennoch fast zärtliche Linienführung im komplexen Themengeflecht machten aus der „Partita“ eine Art Liebeserklärung an den strengen Großmeister der Komponierkunst.

Robert Schumann wiederum war ein Komponist, der mitunter in seinen Werken das Innerste nach außen kehrte: Er fand in Sokolov einen exzellenten Interpreten für die bewegte „Klaversonate f-Moll op. 14“ aus bewegten Zeiten. Sokolov spielte übrigens die fünfsätzig Fassung mit dem selten gehörten zweiten Scherzo (Vivacissimo). Der stürmische, zerrissene Charakter Schumanns – biografisch belastet im Kampf um seine Liebe zu Clara – spiegelt sich im Auf und Ab seiner Variationskunst, und so wie Sokolov sich im „haarigen“ Werk vertiefte, spielten sich da ganze Dramen ab. Einzelne Phasen wurden gestochen scharf ins helle Licht gerückt, spielerische Zuwendung erhielten die Andantino-Variationen zum Thema, das von Clara Wieck stammte. Solch Klavierspiel treibt einen auf die Sesselkante vor Spannung und Bewunderung. Grigory Sokolov faszinierte mit seiner immensen geistigen und manuellen Spannkraft, und das bei Verzicht auf jegliches Virtuosengehabe.

Im Zugabenteil gab es die auch schon traditionellen sechs Werkchen, weniger verbietet der Jubel, mehr gibt's nicht. Sokolov vergaß auch das zweite Geburtstagskind – neben Schumann – nicht und mischte Skrjabin mit „Préludes“ von Chopin, auch dieser wurde vor 200 Jahren geboren.

Salzburger Nachrichten, 7.8.2010